№ 34. Schlesische 1845.

Gebirgs-Blüthen.

Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 21. August.

Die Zeit und das Geld.

Die Zeiten sind köstlich in denen wir leben,
Wo Pralerei, Großthun die Häupter stolz heben,
Wahnglaube und Rangsucht die Herzen regiert
Und modische Sitte das Zepter nur führt.

Das Geld in dem Beutel macht tüchtig Epoche,
Leicht Ansehn und Würden von Woche zu Woche,
Vergiebt auch noch allerlei Sünden im Nu
Und macht gern vergessend ein X. für ein U.

Das Geld, o das machet den besten Agenten,
Bringt sichere Vortheile dem Disponenten
Und löscht es ja einmal nicht gänzlich den Durst,
Da hat's ja noch Wege in Schinken und Wurst.

Das Geld, ja das lüftet den dichtesten Schleier,
Macht gewöhnliche Feste zur würdigsten Feier,
Bringt auch noch in Menge Lobhudelei ein
Und sollte die Lüge der Text dazu sein.

Für Geld, o da wird man gelobt und besungen,
Mit Geld wird so manchmal die Wahrheit bezwungen,
Für Geld scheinet Mancher mit trüg'rischer List
Oft rein, wenn auch noch so besudelt er ist.

Mit Gelde da macht man die Fünf oftmals grade;
Sein Klimpern macht Freunde; doch ist es nur Schade,
Die Zeit hat der Schwindeln schon viele entdeckt.
Und lagen in Jungfernschaft tief sie versteckt.

Noch spielt auch Partheigeist beim Gelde die Rolle,
Bekennt Einer Fehler, wird beißend, mit Grölle,
Ihm öffentlich gar noch die Wahrheit gegeigt,
Hart Mängel gerügt, die man Andern verschweigt.

Ein Dritter muß ferner der Strafe Bann-Strahlen
Noch obendrein tüchtig mit Gelde bezahlen.
Wenn über ihm grausend dies Wetter noch tobt,
Wird gar nun ein vierter erhöht und gelobt.

Ich frage, kann Einer dies richtig wohl heißen?
Muß da die Geduld nicht dem Besten ausreißen?
Zeigt solch ein Verfahren nicht deutlich und klar,
Daß Geld und Partheigeist das Haupt-Motiv war?

Doch scheint es die Zeit nur so mit sich zu führen,
Für Geld zu Lobhudeln wird Herzen nicht rühren.
Es decket der Wahrheit hellglänzender Lauf
Zuletzt des Geheimnisses Schleier doch auf.

G. E.

Wohlthun trägt Zinsen.

(Fortsetzung.)

Ich sagte vorhin: ohne Vertrauen giebt es keine Liebe; — ganz recht, darum hatte ich auch so viel Vertrauen zu Rosa's Liebe zu mir, daß ich, wenn ich ja hätte eifersüchtig sein wollen, es auf mich selbst hätte sein müssen, den ich bereits mit ziemlicher Zuversicht als den einzigen Begünstigten zu erkennen glaubte. Die Gewohnheit thut freilich viel, und die Freundschaft trägt oft die Maske der Liebe, aber auch umgekehrt; und dießmal sagte mir's eine innere Stimme, daß das Letztere der Fall sei. Kurzum, ich hatte es in meinem Herzen schon fest beschlossen, bei dem Onkel, vulgo Oberamtmann, um Rosa zu werben. Ich wollte die still Geliebte gewissermaßen durch meine Bitte um Herz und Hand überraschen, und ohne lange Präliminarien in das Brautkämmerlein führen. Schon seit acht Tagen trug ich mich mit meinen Bewerbungsgedanken herum, hatte aber zeither nicht die Courage, sie zu verwirklichen. Mein Herz sehnte sich zunächst nach einer freundlichen Mittheilung, um mich, so zu sagen, einmal recht ausreden zu können, und dann mit desto besserem Vertrauen das große Werk zu beginnen; denn daß der Ehestand ein großes Werk ist, wird Niemand in Abrede stellen. Er ist das Bindungsmittel, der Vereinigungspunkt der heiligsten, menschlichen Interessen, der Altar der Häuslichkeit und die Quelle des höchsten Glückes, wenn Herz und Vernunft ihn begründet haben. Schon dachte ich mich als der Beseligte an Rosa's Seite, und schneller, als ich es mir eigentlich vorgenommen, schlüpfte ich in meine schwarzen Festgewänder, und machte mich dergestalt auf den Weg zum Lieutenant Birkenfeld. Vor ihm, dem einzigen Freunde, wollte ich mein ganzes Herz ausschütten, meine Hoffnungen und Wünsche mit ihm besprechen, und erst dann, wenn er meinen Entschluß gebilligt haben würde, vor den Oheim treten und sagen: Du erblickst in mir einen heirathslustigen Menschen, gib mir Deine Rosa, die ich über Alles liebe, zur Frau, und Du machst einen Glücklichen mehr auf der Erd! — Gedacht, gethan. — Es war mir übrigens ein sonderbares Gefühl, so als Brautwerber herausgeputzt, durch den Marktflecken zu gehen; denn Birkenfeld wohnte unweit dem Pfarrhofe und die Leute betrachteten mich mit so neugierigen Blicken, daß ich ordentlich verlegen darüber wurde.

Jetzt hatte ich die Wohnung des Lieutenants erreicht. Er war zu Hause und eben im Begriffe, seine Paradeuniform anzuziehen. Wie er mich sah, rief er: „Bravissimo! — Du kommst mir zuvor, so eben wollte ich zu Dir. — Doch beim Himmel,“ fuhr er lächelnd fort, „wie siehst Du aus? Du bist ja so herausstaffirt, als wolltest Du dem Minister eine Visite machen.“

„Das Nämliche könnte ich auch von Dir sagen,“ versetzte ich, und mußte trotz meiner Feierlichkeit von Herzen lachen. „Du wirfst Dich ja in vollen Staat, als ob der General käme; denn wegen eines Besuches, den Du mir zugedacht, hast Du Dich gewiß nicht so in Glanz geworfen.“

„Das eben nicht,“ meinte der Lieutenant, und schnürte die Schärpe enger zu, um das Ebenmaß seines Leibes und die schöne Taille desto deutlicher hervortreten zu lassen; „ich hatte im Antrage, Dir eine Visite zu machen,“ setzte er, noch immer in der Schärpe nestelnd, hinzu, „um Dir einen Plan mitzutheilen, und Deinen Rath zu erbitten!“

Ich maß den Freund mit ziemlich großen Augen; als ich aber sah, daß es sein Ernst sei, entgegnete ich: „Sonderbar, das wollte ich gerade auch thun.“

„Auch Du?" — versetzte der Lieutenant, und schlug ein helles Gelächter auf. „Charmant! — so laß denn hören, ich thue dann ein Gleiches."

„Nun gut, so höre; aber lache mich nicht aus," begann ich, und setzte mich in Positur. „Ich habe beschlossen, mich zu verehelichen."

„Du? — und hast's beschlossen?" rief jetzt der Ungestüme, indem er meine Hände ergriff, „das nenne ich doch Inklination, Einklang der Seelen — Sympathie — kurzum, Moritz, ich bin das Nämliche zu thun gewilligt."

„Auch Du?" wiederholte ich etwas bedächtiger, und eine Frage, inhaltsschwer und entscheidend, schwebte auf meinen Lippen.

„Nicht wahr, das kommt Dir spaßig vor?" erörterte der Frohgesinnte in einer Art von Ausgelassenheit weiter: „mir selbst, meiner Seele! aber nun, da auch Du Dich zu verheirathen entschlossen, erhebt sich mein Muth. Wir halten an Einem Tage Hochzeit, nicht wahr, Herzensfreundchen? und wenn's uns gereut, so trösten wir einander — gelt? — Doch alle Wetter, was fehlt Dir denn," fuhr der Redselige fort, „Du bist ja mit einem Male melancholisch? Sprich, mein ganzes Herz steht Dir zu Diensten. Wollen vielleicht die Angehörigen des geliebten Gegenstandes Dir einen Querstrich machen? — ist eine Entführung nothwendig? — rede, Brüderchen, auf mich kannst Du rechnen in Noth und Tod!"

„Ich danke Dir, Du wackeres Herz!" sagte ich, und schlang meinen Arm um den seinen; „vor der Hand habe ich noch keine Bedenklichkeiten; aber sprich: darf ich wohl den Namen Deiner Auserwählten wissen?" — — „Ohne Weiters," erwiederte er feurig, „denn was sollte ich denn vor Dir, meinem erprobten Freunde, ein Geheimniß haben? Das Mädchen, um das ich werben will, und welches wahrscheinlich noch keine Ahnung davon hat, ist Rosa, die Nichte des Oberamtmanns Schwarz."

Ein Donnerschlag vom heitern Himmel hätte mich nicht so überraschen können, als dieser Aufschluß; durch ein einziges Wort waren die Säulen meines Glückes zerschmettert, und ich sah nichts als die Trümmer derselben, die Gewißheit meines Elendes! — Unfähig, eine Silbe zu reden, vermochte ich endlich, als Eduard es bemerkte, und in mich drang, zu reden, nichts hervorzubringen, als: „Für mich ist alles verloren!" Ich wollte fort, Birkenfeld aber, dem jetzt selbst eine Ahnung aufstieg, hielt mich mit ängstlicher Hast zurück, und fragte: „Was ist Dir?"

„Nichts!" erwiederte ich, indem ich mich ihm vergeblich zu entziehen strebte. „Was soll ich von Dir denken?" — sprach jetzt der Freund mit wehmüthigem Tone, der mich, weil er mir von ihm ungewohnt, um so tiefer ergriff. „Hat Dich meine Antwort so überrascht, daß Du nichts weißt, als fortzugehen? — Rede, was ist's, das Dich so erschüttert; Du sprichst zu Deinem Freunde, und wäre es das Aergste, ich bin Mann, und auf Alles gefaßt."

Ich war überwältigt, und dennoch rang ich, mein Geheimniß zu verbergen, und lieber in meinem Schmerze zu vergehen, als den Hoffnungen des Freundes gegenüber zu treten. Eduard aber, dem die Ahnung schon den Weg gezeigt, ließ sich nicht täuschen und kämpfte mir gleichsam das Geständniß ab.

„Also Nebenbuhler!" sagte er nach einer Pause, und seine Züge, sonst so mild und sanft, drückten jetzt den innern Kampf aus, den Herz und Verstand mit einander zu bestehen hatten. Bald aber war dieser durch die Freundschaft als Vermittlerin ausgeglichen, und mit tiefer Innigkeit ergriff er meine Hand und sprach: „Sei nicht niedergeschlagen, Moritz; ich stehe zurück! — Wahrscheinlich hast Du

begründeteres Recht um Rosa's Hand zu werben — sei es! — ich trete Dir nicht in den Weg!" und zum Fenster gehend, bezwang er die Thräne, welche sein blaues Auge befeuchtete, Ich eilte ihm nach, und fast beneidete ich ihn um die Kraft, entsagen zu können. Das Interesse meines Herzens vergessend, führte ich ihm als ein Freund solch rasches Betragen zu Gemüthe; ich erörterte, daß ich durchaus kein Recht auf Rosa's Hand habe, daß ich ihr noch nicht einmal meine Liebe gestanden, und erfuhr nun zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß auch Eduard nicht weiter gekommen sei. Diese abermalige Uebereinstimmung unserer Verhältnisse versetzte den Freund in eine wehmüthige Jovialität, womit er vielleicht sein tieferes Gefühl zu umschleiern suchte. „Bei Gott!" erwiederte er, „wir sind in unsern Liebesangelegenheiten Doppelgänger. Von einem Rechte ist bei mir eben so wenig die Rede; ich habe mit dem süßen Engel gescherzt, gelacht und getändelt, aber von Liebe habe ich noch kein Wörtchen gesprochen. Ich meinte meinte zwar, daß ich sie heirathen könnte, und glaubte auch, daß sie mir, was man so sagt, gut ist; doch, ob sie mich wirklich liebt, das weiß ich beim Himmel nicht!" — und abermals lachend fügte er hinzu: „Am Ende liebt sie Keinen von uns Beiden!"

Wohl möglich!" erwiederte ich, und zwar mit einer Stimme, die aus dem Grabe meiner Hoffnungen herauf zu tönen schien. Der Gedanke, daß mich Rosa nur als Freund und guten Menschen schätze, war mir unerträglich und um mir die förmliche Ueberzeugung davon zu ersparen, kam es mir ordentlich als ein Glück vor, mein Glück der Freundschaft aufopfern zu können. Mein Entschluß war gefaßt, ich wollte zurücktreten. Dieselben Motive mochten auch Eduard bestimmen, einem Glücke zu entsagen, das durch Nichts begründet sei, und worauf auch der Freund mit gleichem Recht Anspruch machen könne. Es war uns jetzt nicht möglich, unsere Gefühle gegenseitig auszutauschen, und darum nahm ich nach wenigen Minuten, die wir im dumpfen Schweigen zugebracht hatten, Abschied, und rannte nach Hause.

(Fortsetzung folgt).

Die Meisterstochter.

(Fortsetzung.)

Emma stand am Fenster, und indem sie den Mund an das Fenster legte, war sie bemüht, mit dem warmen Hauche desselben die beeisten Fenster aufzuthaun, um einen freien Blick auf die Straße zu gewinnen.

Tante Ursula saß im Lehnstuhl und hatte, während sie mit dem Lächeln schlauer Ueberlegenheit ihr Mühmchen beobachtete, gänzlich auf ihren Strickstrumpf vergessen, der ihr in den Schoos gefallen war und an welchem Emma's schöngestreifte Katze ihre scharfen Krallen probirte.

„Ist der Herr Baron heut' noch nicht vorbeigeritten, wie er täglich pflegt;" hub sie endlich an, und fuhr, als Emma von Schaamröthe übergossen, sich allzu heftig von dem Fenster abwandte, in ihrer Rede fort: „Nun, nun, erschrick nur nicht, liebes Kind! Was ist denn Böses dabei, wenn Du auch an solcher Huldigung Deine Freude zeigst, oder sie doch wenigstens bemerkst. Freilich hat Dir der Vater die Absicht, die er mit Dir und Joseph hat, deutlich erklärt, und da Du nicht widersprochen hast, bist Du als seine Braut zu betrachten; ich wünsche Dir auch alles mögliche Glück dazu; aber warum willst Du Dir denn deshalb nicht gestehen, daß Du auch andern Männern gefällst? Gut für Joseph, wenn er Dir allein gefällt."

Sie hatte bei diesen Worten ihren bisherigen Platz verlassen und war neben Emma an das Fenster getreten. „Ach vergieb mir,“ rief sie jetzt aus: „ich habe Dich in falschem Verdacht gehabt, es war Joseph, nach dem Du vom Fenster aus geliebäugelt.“

In der That befand sich dieser auf der Straße, damit beschäftigt, Fässer auf einen dazu bereit stehenden Wagen zu laden; dennoch möchten wir nicht behaupten, daß Ursula richtig gerathen habe, denn Emma entgegnete sichtlich gereizt: „Was Sie nicht Alles beobachten, Muhme Ursula, obwohl Sie sich doch endlich überzeugt haben sollten, wie selten Sie meine Empfindungen richtig beurtheilen.“

Sie war wirklich aufgebracht; gewiß nur deshalb, weil ihre jungfräuliche Schamhaftigkeit sie bei dem Gedanken empörte, beobachtet zu werden. Die Neigung eines so jungen Herzens ist blöde und scheut sich selbst dann, offen hervorzutreten, wo es ihr an Billigung nicht fehlt; aber so wunderlich sind die Launen des Herzens, daß Emma die üble Laune, welche sie jetzt empfand, demjenigen entgelten ließ, der die unschuldige Ursache einer unzeitigen Neckerei war — sie zürnte auf Joseph.

Die Muhme schien es indeß nicht zu bemerken, sondern lauschte jetzt mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Hufschlag eines Pferdes, welcher die stille, einsame Straße belebte, dann, durch einen raschen Blick sich überzeugend, daß Emmas Wangen sich plötzlich von Neuem färbten, trat sie rasch vom Fenster hinweg und entfernte sich unter einem gleichgiltigen Vorwande aus der Stube.

Emma wagte es erst nicht, die Augen aufzuschlagen, als aber der Schritt des Pferdes, welchen sie längst vernommen hatte, näher kam, schaute sie sich rasch um, als wollte sie sich überzeugen, ob sie auch wirklich allein sei, und sprang dann hastig an das Fenster, um auf die Straße zu schauen. Es war Heinrich v. Bingen, der auf einem prächtigen Pferde die Straße herabsprengte; — ihrethalben, wie sie wohl wußte, denn er ritt oder fuhr täglich vorüber, ohne daß ihn irgend eine andere Nothwendigkeit diese Straße führen konnte, als das Bedürfniß, sie zu sehen und von ihr gesehen zu werden.

Er war jetzt gerade vor ihrem Hause, als sein Pferd plötzlich vor dem vor der Thüre stehenden Wagen scheute, und sich auf den Hinterbeinen tragend, fast senkrecht in die Luft stieg. Ein Schrei der Angst entfuhr Emmas bleichen Lippen: ein Schrei, der nicht verloren ging.

Zwei Köpfe drehten sich auf der Straße nach dem kleinen Fenster, an welchem sie lehnte; der eine gehörte dem stolzen Reiter, welcher mit sicherer, kräftiger Hand das widerspenstige Roß bändigte, der andere dem wackern Gesellen, der im Schweiße seines Angesichts arbeitend, jetzt gerade von dem Ziele, um welches er sich so emsig abarbeitete, am meisten entfernt wurde. Die Situation war ihm verderblich. Emma konnte in diesem Augenblick nur die äußere Erscheinung der beiden Männer beobachten und vergleichen: und bei einem solchen Vergleiche mußte der arme Joseph in seiner Arbeitsjacke, beschmutzt und Handdienste leistend, dem stattlich einherstolzirenden Nebenbuhler unterliegen, um so mehr, als die Erscheinung des letztern in diesem Augenblicke zugleich eine Huldigung war, eine Schmeichelei, sein Aussehen aber eine Demüthigung!

Auch schienen die beiden Männer die Wichtigkeit dieses Moments zu begreifen; denn während der Baron nach leichtem Gruße in stolzem Galopp davon sprengte, rief eine Stimme in ihm: Sie war besorgt um mich, sie ist nicht mehr gleichgültig; Joseph aber sah starr nach dem kleinen Fenster empor, dann wandte er sich langsam ab, und indem er einen lauten

Seufzer ausstieß, warf er mit einem hastigen Ruck die Tonne, die seinen Händen fast entglitten war, auf den Wagen, daß die Bänder krachten.

Emma trat sinnend in die Stube zurück und sagte zu sich selbst: er liebt mich!

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Menschenfleisch schmeckt, nach der Erzählung eines Eingebornen auf der Insel Celebes (holländisch Indien) besser als Hirsch-, Hund-, Rind- und Pferdefleisch. Das Fleischige am Kopf, Gehirn und Eingeweide werden nicht gegessen. Das Beste, was sich fast immer die Häuptlinge zueignen, sind die Ballen oder das Innere der Hand, die Finger Fußsohlen und Zehen. Darnach folgt das Fleisch der Brust und der Waden. Weniger schmackvoll soll das Fleisch an den Armen und Beinen sein; Bauch und Rücken verspeisen nur das gemeine Volk und die Sklaven.

Die größte Camelie, die man kennt, besitzt eine Dame bei Liverpool. Dieselbe ist 15 Fuß hoch, hat einen Umfang von 63 Fuß und der Stamm mißt 10 Zoll im Durchmesser. Im Februar d. J. trug sie siebentausend Blüthen, die weiß und gefüllt sind.

Unlängst wurden zu London, im Beisein mehrerer Männer vom Fache, Versuche mit einer elektrischen Kanone gemacht, wie sie der Erfinder, Beningsfield aus Jersey, nennt welche außerordentlich befriedigend ausgefallen sein sollen. Die Kanone schießt Kugeln von $^5/_8$ Zoll im Durchmesser mit einer Sicherheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, ist wohlfeiler und transportabler als die andern Geschütze von gleichem Caliber, übertrifft sie ferner auch an Kraft, und endlich können mit ihr 1000 Schüsse und darüber in einer Minute gethan werden. Der Erfinder hat noch kein Patent, weshalb er die Construction seiner Maschine noch geheim hält. Die fortbewegende Kraft wird jedoch nicht durch Dampf, sondern durch mittels galvanischer Electricität explodirender Gase erzeugt. —

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Telegraphische Nachrichten aus Köln vom 12. August. Ihre Maj. die Königin von England nebst Gemahl, so wie Se. Maj. der König von Preußen, Se. Königl. Hoheit der Prinz von Preußen ꝛc., sind gestern Abend in erwünschtem Wohlsein in Köln eingetroffen. Die Allerhöchsten und hohen Herrschaften sind, nach dem Empfange durch die hohen Behörden, vom Rheinischen Bahnhofe sogleich durch die festlich geschmückten Straßen nach dem Bonner Bahnhof gefahren, von wo Allerhöchst dieselben die Reise nach Brühl auf der Eisenbahn fortsetzten. — In den Schlafzimmern J. M. der Königin in Stolzenfels ist die Zimmerdecke eingestürzt. Zum Glück befand sich Niemand in dem Zimmer. — Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Grafen von Hochberg-Fürstenstein in Schlesien und dem Kammerherrn Grafen Dyhrn zu Ulbersdorf die Anlegung des ihnen von des Herzogs von Anhalt-Cöthen Hoheit resp. verliehenen Commandeur- und Ritterkreuzes des Ordens Albrechts des Bären zu gestatten.

Leipzig, 13. August. Beklagenswerthe Ereignisse haben in der vergangenen Nacht die Ruhe unserer Stadt gestört. Es ist Bürgerblut geflossen! — Noch sind die Gemüther zu erregt, noch kreuzen sich so verschiedene Nachrichten, daß ich mich vorläufig auf die kürzeste Angabe der Thatsache beschränke. — Gestern war der Prinz Johann von Dresden herübergekommen, um die jährliche Revue der hiesigen, seit 1831 bestehenden Communalgarde abzuhalten. Schon während der Revue gaben sich unzweideutige Symptome einer gereizten Stimmung kund, deren Begründung in gewissen nur allzubekannten Maßnahmen und Verfügungen der jüngsten Vergan-

genheit gesucht werden dürften. — Zwischen 9 und 10 Uhr hatte sich eine unübersehbaren Volksmenge auf dem Roßplatze vor dem Hotel de Prusse, wo der Prinz logirte, eingefunden, und durch verschiedene Ausrufe und laute Demonstrationen allerdings die Hochachtung verletzt, welche ein Glied der k. Familie beanspruchen darf. Der wachsende Tumult und die drohende Haltung der Volksmassen nun gab Veranlassung zu einer eben so übereilten, als in ihren Folgen unseligen Maßregel. In aller Stille rückte die Besatzung, zwei Bataillone Schützen, aus den Kasernen und drang von zwei Seiten her gegen das Volk ein. Ehe noch eine Aufforderung zum Auseinandergehen erfolgt oder doch wegen des Lärmens vernommen worden war, wurde Feuer! kommandirt und zwei Salven krachten unter die dichten Massen. Anfangs war Alles wie versteinert; als aber das Jammern der Verwundeten erscholl und die Todten aufgehoben wurden, stieg die Aufregung auf die höchste Höhe. Die Massen wälzten sich nach der Stadt zurück; der Generalmarsch wurde geschlagen und die Communalgarde eilte nach ihren Sammelplätzen, umringt von einem zahllosen Menschenstrome, der laut nach Waffen schrie, um sie zu unterstützen. Die Studenten erbrachen den Fechtboden und theilten Säbel und Hieber aus, so weit der Vorrath reichte, Andere nahmen Stöcke, Pfähle und was eben zur Hand war. Inzwischen trug man die Todten und Schwerverwundeten durch die Straßen; die Erbitterung wuchs und die Communalgarde, an welche sich die Studenten und Alles, was eine Waffe hatte, anschloß, rückte nach dem Roßplatze. — Hier hatten sich die Schützen in einer langen doppelten Linie aufgestellt; die Communalgarde stellte sich ebenso gegenüber auf. Ohne die Besonnenheit des Commandanten der Communalgarde, des Dr. Haase, würde bei der furchtbaren Erbitterung ein blutiges Zusammentreffen unvermeidlich gewesen sein. Der Commandant und ein Theil des Offiziercorps begaben sich nun zum Prinzen Johann, stellten ihm die unglückliche Lage der Dinge vor, und daß die allgemeine Stimme den sofortigen Abzug des Militärs verlange. Während der Unterhandlungen — es war Nachts gegen 1 Uhr — ertönte fortwährend der drohende Ruf der ungeduldigen Menge, die durch den Anblick der Blutpfützen, welche die Stelle der zuerst Gefallenen bezeichnete, immer tiefer erbittert wurde. Das nächste Resultat dieser, in ihren Details noch nicht bekannten Unterredung war, daß das Militär sich von dem Platze in seine Kaserne zurückzog und alle Posten von der Communalgarde besetzt wurden. — Die Anzahl der Todten und Verwundeten übersteigt leider alle Erwartungen; es sind der Ersteren zehn, darunter ein neunjähriger Knabe, der Letzteren aber sechs und zwanzig, von denen Mehrere keine Hoffnung auf Genesung haben. — Der Prinz Johann verließ früh sechs Uhr, von einem Piquet berittener Kommunalgarden geschützt, die Stadt. Man kann sich die tiefe Erbitterung der gesammten Einwohnerschaft erklären, wenn man bedenkt, daß das Militär, ohne eine einzige Verwarnung ergehen zu lassen, und nachdem der Platz vor der Wohnung des Prinzen bereits völlig geleret war, ein Kreuzfeuer auf die längs der Promenade dicht zusammengedrängte Menschenmasse richtete. Zwei junge Postsekretäre, welche Arm in Arm an der Barriere standen, wurden von drei Schüssen getödtet, einem Maurermeister zerschmetterte eine Kugel den Kopf, bei einem Andern fand man zwei Kugeln in der Brusthöhle. Die benachbarten Häuser zeigten zahlreiche Kugelspuren, und der Professor Braun wurde, in seinem Zimmer sitzend, verwundet. — — Gegen acht Uhr rückte ein drittes Bataillon Schützen aus Grimma in die Kasernen ein, und in einigen nahen Dörfern erschien Kavalerie. Um zwei Uhr fand eine große Versammlung im Garten des Schützenhauses statt; die Debatte war stürmisch, und es war Alles von den entflammten Gemüthern zu fürchten. Da trat Robert Blum auf und mahnte in einer ernsten Anrede, der Gewalt das Gesetz, den Waffen das Recht entgegen zu stellen. Es wurde sogleich eine Deputation ernannt, welche dem versammelten Magistrats- und Stadtverordneten-Kollegium die Forderungen der Bürgerschaft, als 1) Entfernung des Militärs, 2) strenge Untersuchung und 3) Antrag auf ein gemeinschaftliches, feierliches Leichenbegängniß der Gebliebenen verlangen sollten. Der Deputation folgte vom Schützenhause aus ein endloser Zug von wenigstens viertausend Menschen, die sich stumm und schweigend vor dem Rathhause aufstellte und des Bescheides warteten. Dieses erfolgte nach einer langen Berathung. Die Stadtverordneten erklärten sich vollkommen einverstanden mit den Forderungen der Bürgerschaft, so weit die Ausführnng derselben in ihrer Macht liege, so daß also das Weitere noch zu gewärtigen ist.

Leipzig. Am 15. August sind die am 13. desselben Mon. Getödteten feierlich bestattet worden. Zwei Musik-Chors, die Stadtfahne, die Universitätsfahne, die Fahne der Kaufmannschaft und der Buchdrucker-Innung, die Viertelsfahne, die gesammte Kommunalgarde in Paradeuniform, die Behörden, die hohen und niedern Postbeamten und ein Zug von mindestens 6000 Menschen begleitete in Reihen von je acht Mann die Opfer zum letzten Gange. Alle Läden und Werkstätten waren geschlossen. An dem Kirchhofe sprachen von einer Tribüne Dr. Jordan aus Königsberg, dann Pastor Zille, dann Robert Blum, dessen Rede einen unbeschreiblichen Eindruck machte, dann Superintendent Großmann und zuletzt Student Dulk a. Königsberg. Noch ehe die Volksversammlung auseinander ging, kehrte die zu Sr. Majestät dem König gesendete Deputation zurück. Sie berichtet, daß der König tief bewegt gewesen sei und bittere Thränen vergossen habe. — Die hiesige Garnison ist in ihrer Kaserne eingeschlossen; vor Beginn des Leichenzuges wurden daselbst die Fenster von dem erbitterten Volke durch Steinwürfe zertrümmert. Die Aufregung der Gemüther wird nur durch die gänzliche und schleunige Entfernung des Militärs einigermaßen beseitigt werden können.

Halberstadt. Bei dem Gottesdienste, den die hiesigen Christkatholiken am 8. d. M. zuerst in der Martini-Kirche und dann auf dem Domplatze unter der Leitung von Johannes Ronge abhielten, schloß dieser seine Rede mit den Worten: „Rom muß fallen.“ Nach diesen Worten wurde er durch Drohungen und heftige Beleidigungen angegriffen. Die allgemeine Begeisterung verwandelte sich in Zorn und Wuth und eine kurze Selbstrache gegen den Anstifter des Tumults war die Folge. Man warf ihm in seinem Hause alle Fenster ein.

Königsberg. Ein Detaschement Truppen soll nach der russisch-preußischen Grenze abgehen, da die freundnachbarlichen Russen, weil sie hungern, über die Grenze gehen und nach communistischer Weise die diesseitigen Einwohner bestehlen und gewaltsam berauben. Wenn auch der geistige Fortschritt in Rußland verboten ist, der Communismus scheint dagegen bedeutende Fortschritte daselbst gemacht zu haben, um die diesseitigen Einwohner von ihrem etwanigen Ueberfluß zu befreien.

Paris. Die Cholera in Lahore in Indien brach Anfangs Mai aus. Zuerst starben täglich 100, dann 300, zuletzt 700 Menschen. Es fehlte an Holz um alle Leichen zu verbrennen, daher warf man sie in den Fluß.

New-Orleans. Am 1. Juli hat hier am Bord des, nach Cincinnati abgehenden Dampfbootes „Marquette“ eine Explosion des Dampfkessels stattgefunden, wodurch die an Bord befindlichen Passagiere 150 bis 200 Fuß hoch in die Luft geschleudert wurden. Die Zahl der Getödteten, Verwundeten und Vermißten war ungefähr 30.

In der Kohlengrube von Marcinelle fand eine Explosion durch böse Wetter Statt, wobei 8 Menschen das Leben verloren. Eilf Personen wurden noch lebend herausgefördert.

Zweisilbige Charade.

Die erste meiner Silben wecket
Unnennbar Sehnen in der Brust,
Wenn dich der Ferne Oede schrecket,
Und dir erscheint der Jugend Lust.

Sie tönet mächtig in dem Herzen
Des Jünglings mit dem Wanderstab,
Sie haucht des letzten Seufzers Schmerzen,
Winkt in der Fremde ihm das Grab.

Der Wunsch nach erster zeugt die zweite
Doch schwindet die, ist jene da,
Und endlich weichen alle beide,
Bist du der ersten einmal nah.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.